

Brost --- Stiftung

B R O S T – T A G

Begrüßung
Professor Bodo Hombach

28. September 2023
Erich Brost Pavillon, Zeche Zollverein, Essen

Herr Minister Reul kommt später,
 Sehr geehrter Herr Staatssekretär Heidmeier,
 Sehr geehrter Herr Parl. Staatssekretär Hovenjürgen,
 Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Tischler,
 sehr geehrter Herr Oberbürgermeister Kufen,
 sehr geehrter Herr Bürgermeister Jelinek,
 liebe Gäst*innen, liebe Gekommene!

Sie hören es! Wer heutzutage öffentlich und offen reden will, betritt vermintes Gelände. Bereits Goethes Mephisto schwurbelte: „Es ist so schwer, den falschen Weg zu meiden.“ Er bespöttelte den anschwellenden Schwarm eilfertiger Inquisitoren. „Wer sich mit feuchter Aussprache vor mich stellt, wer oberlehrerhaft verkündet, ab heute sei dieses Wort verboten, wer verlangt, ausschließlich jenes zu benutzen, der hat es schwer mit mir“.

Der misstraut seiner Überzeugungskraft. Warum sollte man ihm folgen? ... Seine Stimme erheben, sein Wort machen, das Wort ergreifen, einen Redebeitrag leisten, sich äußern, etwas sagen, etwas von sich geben, eine Äußerung tätigen ... so nennt es der Amtsschimmel. Umgangssprachlich heißt es: den Mund aufmachen.

Das Synonym-Wörterbuch bündelt das alles unter dem Begriff „Verlautbarung“. Den greife ich auf und erfinde den „Verlautbarungsknebel“. Den fürchten viele. Zu viele scheint er zu würgen. Den Allensbachern sagten schon vor zwei Jahren nur noch 45 %, dass sie ihre Meinung frei äußern könnten. 37 % wollten das nur noch vorsichtig tun. Die im Kommunikationsschatten sind ohnehin im Zustand fideler Resignation. Die fühlen sich weder gefragt, noch gehört. Eigentlich schwer verständlich. Man darf doch sogar auf die Pauke hauen.

Der Nuancenreichtum der deutschen Sprache ist schier unerschöpflich. Gegen den pandemischen Virus des gefühlten Verlautbarungsknebels arbeitet unsere Stiftung an einer immunologischen Brandmauer.

Für unser nächstes Buch „Mission Wahrheit“ schreiben gerade 35 prominente Autoren. Im Jahrbuch finden sich dazu etliche Projekte. Die wirken in Richtung Medien, Öffentlichkeit und Politik. Meinen nächsten Aufsatz sollte ich überschreiben: „Was ich schon immer mal verschweigen wollte“. Deutsche haben es mit dem Humor allerdings schwer. Lachen scheint gefährlich. Man lacht sich schief, krank oder gar tot. Kein Wunder, dass es in der deutschen Literatur nur drei echte Komödien gibt. Lessings „Minna von Barnhelm“, Kleists „Der zerbrochene Krug“ und Hauptmanns „Der Biberpelz“. Andere sind bestenfalls „Lustspiele“.

Von Till Brönners Libretto für Johan Simons Tanztheater erwarten wir erbaulich Motivierendes aus dem Revier und fürs Revier. Sprache ist ein Gewächs. Sie ist nicht kristallin, sondern vegetativ. Sie ist nicht digital, sondern analog. Sie agiert nicht präzise mit „Null“ oder „Eins“. Dafür ist sie aber bunt, reich und vieldeutig. Unsere MetropolenSchreiber*innen, wie jetzt die verehrte Frau Bossong, sind ein nachhallender Gewinn.

Ich denke gerade an den Waldspaziergang eines Vaters mit seinem kleinen Sohn. „Was sind das für Beeren?“, fragt der Knirps. „Blaubeeren“, sagt der Vater. „Aber warum sind die denn rot?“, wundert sich der Kleine. „Weil sie noch grün sind.“

In die Hand, die einen füttert, sollte man nicht beißen. Steuerfreiheit ist Verpflichtung gegenüber der ganzen Gesellschaft. Gemeinnützige Stiftungen dürfen nicht zu parteiisch oder polarisierend wirken. Systemtreu spreche ich ein Hoch auf den Föderalismus aus: Gerede vom Durchregieren aus dem schlicht regierten Berlin gruselt. Man stelle sich vor: Von der Krankenhausreform über die Heizungsfrage bis zu Sicherheitsthemen würde der Binnenpluralismus nicht standhalten.

Auch in diesem Sinne werden wir am 9. November die Landeswirtschaftsministerin Frau Neubaur mit dem Brost-Ruhr-Preis würdigen. Die Funke-Verlegerin Frau Becker hat am Montag dazu gesagt: „Viele Politiker, gerade in Berlin, sollten sich an ihr orientieren ..., das Land stünde besser da.“ Ich zitiere, weil ich der Geehrten keine Neider um den Hals hängen will.

Zurück zur Sprache. Es gibt immer Gründe, sie weiterzuentwickeln, sie an neue Einsichten anzupassen. Der Rechtsbegriff „Mildtätigkeit“ wartet darauf. Gleichwohl bin ich dankbar, dass Frau Dr. Selbach, Frau du Bois, Herr Prof. Dr. Rüttgers, Herr Bischof Dr. Overbeck und Herr Staatssekretär Heidmeier diesen wichtigen Stiftungsauftrag in Zukunft professionalisieren und verstärken. Die sozialen Verhältnisse sind heikel. Hilfe ist nötig.

Wer einen Gegensatz zur gesellschaftlichen Einwirkung konstruiert, dem antwortet Brecht mit einem wunderbaren Gedicht (Die Nachtlager):

*Ich höre, dass in New York
An der Ecke der 26. Straße und des Broadway
Während der Wintermonate jeden Abend ein Mann steht
Und den Obdachlosen, die sich ansammeln
Durch Bitten an Vorübergehende ein Nachtlager verschafft.*

*Die Welt wird dadurch nicht anders
Die Beziehungen zwischen den Menschen bessern sich nicht
Das Zeitalter der Ausbeutung wird dadurch nicht verkürzt
Aber einige Männer haben ein Nachtlager
Der Wind wird von ihnen eine Nacht lang abgehalten
Der ihnen zugedachte Schnee fällt auf die Straße.*

Seit sieben Minuten fragen Sie sich: „Was hat das alles mit dem Brost-Tag zu tun?“ Ganz einfach: Unsere Stiftung ist ein Werkzeug, die Welt der Metropole Ruhr ist der Ort, und unser Treffen ist Gelegenheit, frei über alles zu sprechen: Über Ergebnisse des vergangenen Jahres, über Hoffnungen und Pläne für die Zukunft. Und das mit den wunderbaren Werkzeugen der gegenseitigen Verständigung!

Das Jahrbuch gibt Auskunft. Es ist Protokoll und Ausdruck einer lebendigen Zelle der Zivilgesellschaft. Ich danke allen, die daran mitgewirkt haben und es weiterhin tun werden.

In Brechts „Dreigroschenoper“ doziert der Bettlerkönig, was alles nötig, gut und sinnvoll wäre, aber leider nicht geschieht, „denn die Verhältnisse, die sind nicht so.“

Wir wissen es besser. Die Verhältnisse sind Ergebnis auch unseres Verhaltens. Sie sind so gut oder schlecht, wie wir sie wollen.

Ich wünsche uns ein gutes Beisammensein.